

Bruno P. Kremer

Festtage und ihre geheimnisvollen Geschichten

Von Osterhasen,
Pfingstochsen
und Weihnachtsbäumen



SACHBUCH

 Springer

Festtage und ihre geheimnisvollen
Geschichten: Von Osterhasen,
Pfingstochsen und Weihnachtsbäumen

Bruno P. Kremer

Festtage und ihre
geheimnisvollen
Geschichten:
Von Osterhasen,
Pfingstochsen
und Weih-
nachtsbäumen

2. Auflage



Springer

Bruno P. Kremer
Wachtberg
Deutschland

ISBN 978-3-662-68097-1 ISBN 978-3-662-68098-8 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-68098-8>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Ursprünglich erschienen unter dem Titel: Unsere Jahresfeste – biologisch betrachtet

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2017, 2023

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Stefanie Wolf

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Das Papier dieses Produkts ist recyclebar.

*Tages Arbeit, abends Gäste.
Saure Wochen, frohe Feste.
Johann Wolfgang von Goethe (1797)*

Feste feiern ... aber auch die Hintergründe verstehen



Ein bunter Blumenstrauß passt für alle Feste

VIII Feste feiern ... aber auch die Hintergründe verstehen

Jeder Jahresablauf hat mit seinen bei genauerer Inspektion doch erstaunlich viele, meist sogar kalendarisch festgelegte sowie im persönlichen Erleben ohnehin entsprechend verankerte und aktiv mitvollzogene Feste. Diese haben in vielen Fällen astronomische Gründe, deren genauere Festlegung lange Zeit beanspruchte und heute wie selbstverständlich (aber nicht mehr unbedingt wirklich verstanden) akzeptiert sind: Geradezu grundlegende Ursache ist die von der Natur vorgegebene Schiefe der Erdachse (rund $23,5^\circ$) zur Ebene ihrer Umlaufbahn um den zentralen Fixstern Sonne (auch Ekliptik genannt), denn nur sie beschert uns in den gemäßigten Breiten einen absolut und unverrückbar zuverlässigen Wechsel der Jahreszeiten. Geradezu regelhaft, wenn auch nicht exakt tagesgenau vorhersagbar, folgen die phänologischen Erscheinungen mit den kennzeichnenden Lebensäußerungen der Organismen aufeinander, von der Winterruhe der meisten Arten, über das immer wieder erstaunliche und ausdrücklich freudig begrüßte Frühlingserwachen mit dem Laubaustrieb bis hin zu den beachtlichen sommerlich ekstatischen Blühwellen, die schließlich einmünden in die Zeit der Reife, die den Herbst kennzeichnet und die Vorbereitung auf die nächste unausweichlich fällige Winterpause einleitet.

Eine kleine Vorüberlegung

Nach den von den Details der Erdbahn um die Sonne geradezu absolutistisch diktierten Jahreszeiten geht konsequenterweise auch die Gliederung des Jahreslaufes in seine verschiedenen Monate letztlich auf astronomische Sachverhalte zurück: Die varianten Erscheinungsbilder des Mondes mit seinen stetigen Wechseln zwischen Neu- und Vollmond (= Lunationen) gaben schon in

den frühen Kulturen die Untergliederung des Jahreslaufs in die einzelnen Monate (die bemerkenswerte Namensähnlichkeit Mond/Monat ist sicherlich nicht zufällig) vor, wenngleich diese lunare Periodizität und das auf den scheinbaren Sonnenlauf bezogene Geschehen früher deutlich auseinanderklafften. Die Lösung dieses Problems hat neben der Erfindung und Ausgestaltung des Kalenders seit der Antike Generationen von Astronomen beschäftigt. Heute können wir dank geradezu unglaublich präziser Beobachtungen und Messungen die Jahreslänge sogar in Bruchteilen einer Sekunde genau angeben: Ein so bezeichnetes siderisches Jahr mit seinen zwei aufeinanderfolgenden Vorübergängen der mittleren Sonne durch die Mittagslinie (Meridian) dauert 365 Tage, 6 Stunden, 9 Minuten und 10 Sekunden – in der astronomisch üblichen Schreibweise stellt sich diese geradezu fantastisch präzise Angabe in der Notierung $365^{\text{d}}06^{\text{h}}09^{\text{m}}10^{\text{s}}$ dar. Wissenschaftshistorisch gesehen ist diese Erkenntnis eine absolut bewundernswerte Leistung. Allein die Erfindung des Jahres und des den Jahreslauf strukturierenden Kalenders waren einzigartige frühe kulturelle Großtaten, die erstaunlicherweise schon in der Antike grundgelegt sind.

Kirchlich-religiöse Zusammenhänge

Auch dieser Befund ist für viele sicherlich überaus erstaunlich und durchaus bedenkenswert: Die weitaus meisten im deutschsprachigen Raum kalendarisch verordneten und fallweise sogar per staatlicher Intervention mehrtätig begangenen Jahresfeste (wie Ostern, Pfingsten und Weihnachten) haben immer einen religiös-kirchlichen Hintergrund mit langer und im Allgemeinen durchaus

X Feste feiern ... aber auch die Hintergründe verstehen

stationenreicher sowie fallweise faszinierender Kulturhistorie. Diese ist in der heute mehrheitlich profanierten bzw. säkularisierten Öffentlichkeit mit ihrer dezidierten Ausrichtung auf simplen Medienkonsum in ihren Umrissen jedoch nicht mehr zuverlässig, oft nur noch schemenhaft oder zumeist nicht einmal mehr in Fragmenten bekannt. Gegenüber den meist mit besonderen Riten verbundenen und im regionalen bzw. lokalen Brauchtum explizit begangenen kirchlichen Festanlässen verblassen selbst die staatlich verordneten Feiertage häufig zunehmend bis zur totalen Konturlosigkeit. Am schon kurz nach der Wiedervereinigung (1989) eigens so eingerichteten deutschen Nationalfeiertag (Tag der deutschen Einheit, 3. Oktober, nach bemerkenswertem Wechsel vom Aufstandstag 17. Juni (1953) auf den Herbsttermin, vernimmt man zwar mancherlei politische Reden mit der meist in dieser verbosen Branche üblichen Nullbotschaft, aber zum wirklichen Festtag mit einem die Volksseele nachhaltig bewegenden und memorablen Inhalt geriet dieser sicherlich denkwürdige Oktobertag trotz seiner unstrittigen historischen Bedeutung zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung selbst nach mehr als einem Vierteljahrhundert gewiss nicht. Zudem gibt es bislang noch kein begleitendes institutionalisierendes Brauchtum, und dieses wird sich auch in naher Zukunft wohl nur schwerlich entwickeln. Die große Mehrheit der Bevölkerung freut sich zu diesem Termin Anfang Oktober verständlicherweise eher auf einen jahreszeitlich durchaus zu erwartenden sonnigen und für irgendwelche animativen Freilandaktivitäten nutzbaren Frühherbsttag. Möge man indessen doch im Bundestag in Berlin oder sonstwo – sicherlich überwiegend in dunkles Tuch gewandete und eine ernste Miene zur Schau tragende –

zweifellos wunderbaren Streichquartetten zuhören und Reden mit unterdessen sattbekannten Inhalten ertragen ...

Die Politik – auch hier irgendwie chancenlos

Politisch gesetzte Feiertagstermine können mithin mit den kirchlich tradierten und so eventuell schon seit vielen Jahrhunderten bestehenden Ereignissen ohnehin erwiesenermaßen einfach nicht mithalten, auch wenn sie als solche ausdrücklich im Kalender stehen. Ein weiteres Beispiel für die in der Öffentlichkeit weithin so empfundene inhaltliche Bedeutungslosigkeit eines staatlich begründeten (und nur deswegen auch gesetzlich verankerten) Feiertags ist der 1. Mai – wenngleich auch er je nach Lage im Wochenrhythmus eine überaus willkommene Unterbrechung des Arbeitslebens mit etwaiger Brückentagsfunktion in Aussicht stellt. Es bleibt also dabei: Die wirklich ernstzunehmenden und auch gerne so erlebten Akzente im Jahreslauf setzen tatsächlich und ganz überwiegend nur die – zumindest in unserem Kulturkreis – so festgelegten christlich-kirchlich motivierten Feste, auch wenn sie in ihren spirituellen Inhalten zunehmend verblassen und meist leider nur noch kalendarisch wahrgenommen werden. Vielfach ist nicht einmal dieses gewährleistet: Der überwiegende Teil der aktuell erlebbaren, oft bemerkenswert ungebildeten und meist nur oberflächlich agierenden Freizeitgesellschaft durchlebt überwiegend einen ziemlich amorphen, zur totalen Indifferenz verkommenen und insofern einfach nur akzentlosen Jahresablauf.

Gegen den Sumpf des Vergessens

Angesichts der beängstigend zunehmenden Profanierung bzw. Säkularisierung des öffentlichen Lebens sowie der (zumindest nach sämtlichen jüngeren PISA-Studien) bedenklich grassierenden Bildungsdefizite in unserer Gesellschaft, die von der aktuellen und zumeist ziemlich hilflos wirkenden Kultuspolitik mehrheitlich sogar eher gefördert werden, drohen auch deren traditionelle Inhalte allerdings arg in den Hintergrund zu geraten oder gänzlich im Sumpf der Nichtwahrnehmung bzw. des Vergessens zu versinken. Die tradierten Feieranlässe sind zwar fallweise im lokalen resp. regionalen (und eben überwiegend kirchlich geprägten) Brauchtum fest verankert, werden aber eher ohne betonte religiöse Anbindung oder die zugehörige notwendige Hintergrundwahrnehmung vor allem für Kurzurlaube genutzt oder geben günstigenfalls zumindest die Kulisse für heftig begangene Party-Events her. Die kulturkritisch zugehörige Vokabel notiert zutreffend das Phänomen einer bedenklichen Verflachung. Sie entspricht durchweg dem üblichen und durchweg bedauerlichen Bildungsstandard vieler politisch Verantwortlichen.

Unverzichtbares kulturelles Erbe

Aber warum sind die traditionellen und fast ausschließlich kirchlich vorgegebenen Jahresfeste überhaupt so bedeutsam? Einerseits stellen sie einen nach mehrheitlicher Überzeugung unverzichtbaren Bestandteil unseres kulturellen Erbes dar, das man nicht leichtfertig durch Fremdeinflüsse erodieren lassen darf, auch wenn man mit manchen religiösen Aussagen bzw. Inhalten fallweise durchaus

verständliche Probleme hat. Die mit dem jahreszeitlich fixierten Festkalender verbundene Traditionspflege ist die eine Seite. Zudem werden die mit den schon lange üblichen Begleitaktionen wie Weihnachtsmärkten, Karnevalsbrauchtum, Ostereiersuche, Kirmestage, Erntedankfeste und der gesamte Erscheinungsreichtum der Adventszeit trotz unterdessen verbreiteter religiöser Gegenentwürfe bei allem Respekt vor deren Überzeugungen so schnell nicht untergehen – schon allein deswegen nicht, weil damit umsatzstarke jahreszeitliche kommerzielle Ereignisse verbunden sind. Auf der anderen Seite empfinden die meisten Mitmenschen in der tradierten Jahresfestabfolge einen ihr eigenes Leben und Erleben wohltuend organisierenden, den Zeitlauf angenehm und überschaubar strukturierenden Rhythmus – eben ein unverzichtbares, weil grundlegendes und überkommenes Lebensmuster, das man seit der Kindheit erfahren hat. Wir brauchen schon allein aus kulturhistorischen Gründen tatsächlich die Bräuche und sollten deswegen die allfälligen Feste auch nach Kräften gebührend feiern. Und vor allem erscheint es wichtig zu wissen, wie diese Feste entstanden und warum wir sie überhaupt feiern. Immerhin sind sie ein schlicht unverzichtbarer Bestandteil unseres abendländischen Erbes, das es auf jeden Fall gegen jegliche annullierenden Fremdeinflüsse zu bewahren gilt. „Es muss feste Bräuche geben“, notierte zutreffend schon vor Jahrzehnten Antoine de Saint-Exupéry (1900–1944), denn: Bräuche helfen, weil sie das Leben verschönern. Sie erinnern aber auch, weil sie über Generationen hinweg Hoffnungen wach halten und den Strom der Traditionen nicht abbrechen lassen. Zudem verbinden sie, weil sie Gemeinschaft stiften und erhalten helfen.

Viele Organismen begleiten uns

Ein weiterer bezeichnender, aber so bisher selten bis gar nicht thematisierter Sachverhalt ist dazu festzuhalten: Bezeichnenderweise sind nämlich die im öffentlichen und privaten Bereich begangenen Jahresfeste fast immer mit bestimmten Lebewesen assoziiert. Meist sind es Pflanzen, oft aber auch Tiere und weniger häufig sogar Pilze. Sie sind einerseits als ausgesuchtes und beliebtes Deko-Material einfach mit dabei, dienen aber auch als lange tradierte und heute meist nicht mehr so recht verstandene Symbolträger. Insofern erscheint eine sie ausdrücklich würdigende Betrachtung durchaus angemessen.

Dieses Buch spürt also erklärtermaßen den kulturgeschichtlich bedeutsamen und durchweg interessanten Zusammenhängen nach, zeigt dabei aber nicht nur die wichtigsten kulturellen bzw. kulturhistorischen Hintergründe der bekannteren Jahresfeste auf, sondern stellt dazu gerade auch die biologisch-organismischen Kontexte her. Seien Sie also durchaus gespannt: Sie werden bei den folgenden chronologisch angelegten Exkursen in vielen Fällen gänzlich unvermutete, fast immer überraschende oder mitunter auch recht kuriose Sachverhalte kennenlernen und hoffentlich so manches Brauchtum in einem anderen Licht wahrnehmen. Sie werden den Valentinstag verstehen, am Palmsonntag vermutlich nachdenklich werden, den Osterhasen neu interpretieren, die Taube zum Pfingstfest eher zuordnen können und auch in der zweiten Jahreshälfte mit ihren vielen Lichtfesten besondere Botschaften vernehmen. Freuen Sie sich also auf eine kultursoziologisch ebenso wie biologisch-naturkundlich facettenreiche Umschau.

Herrn P. Dr. Hermann Josef Roth O. Cist. danke ich ausdrücklich für viele aufschlussreiche Gespräche, hilfreiche Hinweise und die kritische Durchsicht der einzelnen Kapitel.

Inhaltsverzeichnis

1	Neujahr: Vom Hering bis zur Weidenrinde	1
2	Wenige Tage nach Weihnachten: Die Heiligen Drei Könige kommen	15
3	Valentinstag – ein besonderes Fest der Verliebten	31
4	Fasching, Fastnacht, Karneval: Kamelle un Strüssjer	43
5	Die Palmen zum Palmsonntag	53
6	Ostern – Eier, Hasen und Kaninchen	67
7	Zum 1. Mai: Walpurgisnacht und Wonnemonat	83

XVI	Inhaltsverzeichnis	
8	Der zweite Sonntag im Mai: Muttertag	101
9	Pfingsten – das Symbolfest der Taube	107
10	Am 24. Juni ist Johannistag	123
11	Die Kraft der Kräuter (15. August)	129
12	Ende September: Danken für die gute Ernte	147
13	Rund um die Rebe: Der Wein und seine Winzerfeste	159
14	Karneval schon im Herbst: Halloween	175
15	Am Beginn des Trauermonats: Allerheiligen (1. November)	185
16	Markenzeichen mildtätig: Martin von Tour und sein Brauchtum	193
17	Advent – vier Wochen froher Erwartung	203
18	Vom Nikolaus zum Weihnachtsmann	217
19	Lichterglanz und Feststimmung: Weih- nachten	227
20	Silvester – und jede Menge Glückssymbole	249
	Literatur	261
	Stichwortverzeichnis	265



1

Neujahr: Vom Hering bis zur Weidenrinde



© Der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2023
B. P. Kremer, *Festtage und ihre geheimnisvollen Geschichten: Von Osterhasen, Pfingstochsen und Weihnachtsbäumen*,
https://doi.org/10.1007/978-3-662-68098-8_1

Die Botschaft, wonach der 1. Januar den Beginn eines neuen Jahres markiert und daher Neujahrstag heißt, ist fast so unerträglich trivial wie die angeblich bäuerliche Wetterregel:

Wenn's Silvester stürmt und schneit,
dann ist Neujahr nicht mehr weit.

Jeder heutige Kalender ist absolut unverrückbar auf dieses gleichsam betonierte Datum fixiert, das aber erstaunlicherweise so erst 1691 unter Papst Innozenz XII festgelegt wurde. Aber: In anderen Kulturen beginnt das Jahr durchaus nicht am 1. Januar – so etwa im aktuellen chinesischen Kalender. Jahresbeginn war in Ägypten früher immer der 29. August, und die koptische Kirche hat dieses Datum bis heute beibehalten. Bis 1700 begann im alten Russland das Jahr am 1. September – wie zuvor im byzantinischen Reich. Zudem war auch im übrigen europäischen Kulturkreis der eventuell auch festlich begangene Jahresbeginn keineswegs schon immer identisch mit dem ersten Tag des Januars.

Die Entwicklung des modernen und heute gewöhnlich nicht mehr hinterfragten Kalendariums ist eine kulturhistorisch so interessante Angelegenheit, dass wir hier dieser speziellen Frage notwendigerweise eine kleine Programmschleife widmen.

Wurzeln im antiken Hellas

Die „Erfindung des Jahres“ und die korrespondierende Entwicklung funktionierender Kalender ist zweifellos eine der hervorragendsten Leistungen der Kulturgeschichte. Den im antiken Griechenland (Hellas) am weitesten verwendeten Kalender hatte der geniale Astronom Meton

(unbekannt–461 v. Chr.) entwickelt. Er fand nämlich schon damals erstaunlicherweise heraus, dass 19 Sonnenjahre exakt 235 Mondmonate (Mondphasen) umfassen – nach 19 Jahren fallen also die jeweiligen Mondphasen jeweils wieder auf die gleichen Tage des Sonnenjahres. Nach diesem Meton'scher Zyklus oder viel besser Meton'scher Periode genannten Sachverhalt funktionieren alle neuzeitlichen Lunisolarkalender und auch die Astro-Vorschauen moderner Astronomen.

Während die Griechen kalendarisch schon recht fortgeschritten waren, verwendeten die Römer ursprünglich einen reinen Mondkalender mit 10 Monaten, der natürlich überhaupt nicht funktionieren konnte und somit schlicht ziemlich praxisfern war. Aber schon im 7. vorchristlichen Jahrhundert fügten die Römer nach den offensichtlichen Unstimmigkeiten mit dem realen, an den Erscheinungen der Natur ablesbaren Jahresablauf noch zwei weitere Monate hinzu. Das römische Jahr begann allerdings zunächst immer mit dem 1. März, dem Monat, den sie ausdrücklich ihrem Kriegsgott Mars geweiht hatten. Insofern trugen die späteren Folgemonate, nämlich September bis Dezember, nach der ursprünglichen Zählung als siebenter bis zehnter Monat, völlig korrekte Bezeichnungen. Den elften Monat nannten die Römer *Januarius* (abgeleitet von *janua* = Haustür) nach dem doppelgesichtigen Gott Janus, der zugleich nach vorne wie nach rückwärts schaute – in der heutigen kalendarischen Positionierung des Januars sicherlich kein übles Bild. Der letzte Jahresmonat war im alten Rom der Februar (*ius*), so benannt nach den jetzt traditionell durchgeführten Reinigungs- und Erneuerungsritualen (*februare* = reinigen). Seit 153 v. Chr. traten die jeweiligen römischen Konsuln ihr Amt am 1. Januar an, und allein deswegen verlegte man alsbald den Jahresbeginn in Rom auf exakt dieses Datum.

Der römische Kalender blieb indessen aus mancherlei weiteren Gründen einigermaßen chaotisch. Nachdem Julius Cäsar in Ägypten außer der offenbar umwerfend hübschen Kleopatra auch einen wunderbar funktionierenden Sonnenkalender kennengelernt hatte, ließ er von dem dort tätigen hellenistischen Astronomen Sosigenes (Lebensdaten unbekannt) einen solchen auch für das römische Reich ausarbeiten. Als später so benannter Julianischer Kalender trat er 46 v. Chr. in Kraft. Die Monatsnamen blieben aber zunächst unverändert. Im Jahre 44 v. Chr. benannte allerdings der Senat den bisherigen Quintilis (Geburtsmonat Cäsars) in Julius um. Aus Gründen der Dankbarkeit bzw. Pietät gegenüber Kaiser Augustus erhielt der Folgemonat Sextilis später seine heutige Bezeichnung August. Da der Sextilis allerdings nur 30 Tage umfasste, der Quintilis jedoch 31, hielt der römische Senat diese damals so empfundene Benachteiligung von Kaiser Augustus für schlicht inakzeptabel. Daher wurde der August respektvoll um einen Tag verlängert und der Februar entsprechend verkürzt. Bis heute sind Juli und August die einzigen beiden aufeinanderfolgenden Monate der Jahresmitte mit je 31 Tagen. Abzählen kann man sie übrigens anhand der Knöchelhöhen bzw. Zwischentäler der geballten Faust: Der Januar beginnt auf der Linken mit einem (31-tägigen) Knöchelhoch und endet mit einem solchen für den Monat Juli.

Das bedeutende, weil folgenreiche Konzil von Nicäa legte im Jahre 325 den anfangs gebietsweise stark angefeindeten Julianischen Kalender als Grundlage der christlichen Zeitrechnung fest – aber noch das Konzil von Tours (576) sprach sich allerdings heftig dagegen aus. Unter Berücksichtigung astronomischer Erkenntnisse aus Ägypten fixierte man aber bald den Frühlingsbeginn auf den 21. März und reservierte für das Osterfest den ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond: Mithin kann

Ostern frühestens am 22. März und spätestens am 25. April stattfinden.

Aus verschiedenen und vor allem astronomischen Gründen klappten der traditionelle Frühlingsbeginn und der aktuelle Tageskalender bereits in der frühen Neuzeit schon um rund eine Woche auseinander. Nachdem kalenderkundige Gelehrte vehement auf diesen im Prinzip unerträglichen Sachverhalt aufmerksam gemacht hatten, ließ Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 nach mehreren Anläufen tatsächlich eine bis heute nachwirkende Kalenderreform durchführen: Auf Donnerstag, den 4. Oktober, folgte damals unmittelbar Freitag, der 15. Oktober. Somit wurde zwar die aktuelle Zeitrechnung um 10 Tage verkürzt, aber die unterdessen aufgelaufene Differenz wirksam beseitigt. Dieser in die Geschichte eingegangene Gregorianische Kalender ist heute weltweit anerkannt und gültig. Er sichert uns die vertraute Abfolge von Gemein- und Schaltjahren, sowie die seltenen Regelausnahmen dazu.

Die sicherlich verworrene, aber kulturgeschichtlich faszinierende Historie der Entwicklung der Kalenderstruktur bzw. der ihr zugrundeliegenden Zeit(mess)systeme in den unterschiedlichen Kulturen und Regionen verdient zugegebenermaßen eine genauere Inspektion, die dieses Buch aber nicht leisten kann. Eine vorzügliche Zusammenfassung findet sich bei Göttert (2007) sowie in den grundlegenden Werken etwa von Rohner (1978) oder Zemanek (2008).

Mit Schall und Rauch: Das Neujahrsfeuerwerk

Da die Knaller, Kracher, Leuchtraketen und sonstigen akusto-optischen Effekte mehrheitlich erst nach 0.00 h gezündet werden, ist die Bezeichnung Neujahrsfeuerwerk zweifellos zutreffend, obwohl man oft auch die Bezeichnung



Abb. 1.1 Der von Charlys Meisterhand in Wachtberg gebackene Neujahrskranz ist mit seinem erkennbaren Anfang und Ende ein wunderbares Symbol des Jahresfestkreises

Silvesterfeuerwerk vernimmt. Eine respektable Umweltsünde bleibt die dabei tonnenweise in die untere Atmosphäre katapultierte und zudem ziemlich ungesunde anorganische Chemie mit ihren vielen problematischen Verbrennungsrückständen aber unabhängig von ihrer genauen Benennung. Eine möglicherweise deutlich sinnvollere Verwendung der hierbei vergeudeten Kosten, die trotz zahlreicher Appelle aber seit Jahrzehnten nur wenig Überzeugungskraft entwickeln konnte, werden wir lieber gar nicht diskutieren. Sicherlich unproblematischer, weil für den stillen Genuss gedacht, ist ein leckerer Neujahrskranz (Abb. 1.1).

Wichtigste Empfehlung: jetzt die eigene Physiologie unterstützen

Die diversen netten Dekorationsartikel vom Vorabend wie Glücksklee, Glückspilz oder Glücksschwein sind am Folgetag gewiss noch präsent und können jetzt ihre so

unterstellte segensreiche Wirkung hoffentlich auch weiterhin wirksam entfalten. Daher berichtet dieses kleine Binnenkapitel auch nicht von einer ganz spezifisch mit Neujahr assoziierten Schmuck- oder Symbolart, die es so im Übrigen auch gar nicht gibt, sondern widmet sich stattdessen ausnahmsweise eher medizinisch relevanten Sachverhalten.

Die eventuell doch recht ausgelassen durchzechte Silvesterfeier vom Vorabend endet normalerweise natürlich nicht um Mitternacht. Wenn es also je nach Perspektive bzw. Persistenz recht spät oder nach anderer Wahrnehmung zumindest ziemlich früh wurde, hängt man nach Ansage der körperlichen Fitness definitiv in den Seilen. Für den vielleicht doch etwas reichlichen Genuss von Getränken mit betonten Ethanolgehalt rächt sich die körpereigene Physiologie mit mancherlei Effekten, die physiologisch-biochemisch ein ganzes Syndrom umfassen. Die Details in der molekularen Dimension sind genauso fürchterlich wie man sich fühlt, und deswegen lassen wir sie hier einfach weg.

Aber: Zur Therapie wäre jetzt konsequenterweise ein gut sortiertes Katerfrühstück zur gezielten Bekämpfung von Brummschädel und eventuell heftig empfundener Depression fällig. Klassischerweise besteht dieses aus besonderen meist geräucherten, sauren oder eingelegten Fischspezialitäten – vor allem aus Bismarckhering, Rollmops oder Heringssalat, wenngleich gelegentlich katergeplagte und vor diesem spezifischen Hintergrund therapieerfahrene Partygänger auch auf andere gut funktionierende Zubereitungen schwören, für die es natürlich auch im Internet spezifische Empfehlungen gibt. Die konsistent angeratenen Speisen für ein Katerfrühstück sollen die Proteinspeicher im Körper regenerieren und zudem mit ihrem salzig-sauren Geschmack mit mancher-

lei interessanten An- und Kationen den eventuell überstrapazierten Elektrolythaushalt wieder auffüllen.

Bismarck und die Heringe

Der bis heute so benannte Bismarckhering trägt seine Bezeichnung tatsächlich nach dem ersten deutschen Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck (1815–1898). Angeblich hat er die spezifische Art der kulinarischen Aufbereitung dieser damals doch eher als Arme-Leute-Essen verbreiteten Fische sehr geschätzt, wozu es aber keine verlässliche historische Quelle gibt. Eine andere Legende berichtet, dass der Stralsunder Fischhändler Johann Wiechmann dem amtierenden Reichskanzler just im Jahre 1871 zu dessen Geburtstag (1. April) ein Fässchen mit sauer eingelegten Heringsfilets geschickt habe, woraufhin Bismarck ihm per persönlich handschriftlichem Anschreiben genehmigt haben soll, die so vorbehandelten Fische (angeblich eine Idee von Wiechmanns Ehefrau) fortan als Bismarckheringe zu vermarkten. Anderen Angaben zufolge soll es dagegen ein Wirt aus Flensburg gewesen sein: Während eines Frontbesuchs im deutsch-dänischen Krieg 1864 speiste Bismarck bei einem Flensburger Gastronomen zu Mittag. Den nach Art des Hauses zubereiteten Hering soll er sehr gelobt haben, woraufhin der Wirt das Gericht fortan als Bismarck-Hering auf seiner Karte führte. Schließlich soll Bismarcks Leibarzt, der Dermatologe Ernst Schweningen, dem kränklichen Reichskanzler eine Heildiät mit sauer eingelegten Heringen verordnet haben, wozu es tatsächlich ein authentisches Zeugnis Bismarcks gibt.

Kulturhistorisch kritische Analysen gehen indessen davon aus, dass keine dieser kulinarischen Legenden wirklich stimmt. Immerhin war es in der Amtszeit des eisernen

Kanzlers absolut üblich, alle möglichen Objekte nach ihm zu benennen – daher rühren die vielen Bismarcktürme und eben möglicherweise auch die in Frage stehende Fisch-Delikatesse. Und auch das ist kulturhistorisch bemerkenswert: Weil man in der ideologisch so total verklemmten DDR den Namen des ehemaligen, aber eben doch ziemlich bourgeoisen deutschen Reichskanzlers nicht unnötigerweise zitieren wollte, hieß der Bismarckhering gänzlich neutralisiert und somit politisch einwandfrei einfach Delikatesshering.

Aber nun zur kulinarischen Orientierung: Ein Heringsfilet ist ein enthäuteter, von allen Flossen getrennter Fisch, der folglich zwei Filets je Hering ergibt. Ein Bismarckhering hängt jedoch an der Rückenseite noch zusammen und ergibt somit nur ein zusammenklappbares Filet pro Fisch. Ein anlässlich von Katerfrühstücken häufig angebotener Rollmops ist ein von Holzspießchen in Form gehaltenes Heringsfilet, das zusammen mit eingelegten Gurken und mitunter auch Zwiebeln angeboten wird. Er gilt als Spezialität der Berliner Küche und erhielt hier auch seine Bezeichnung. Je nach Art des Servierens spricht man auch von Gabelrollmops.

Früher Grundnahrung, heute eher Delikatesse

Der Hering (*Clupea harengus*) (Abb. 1.2) ist eine im Nordatlantik weit verbreitete und formenreiche Art. Von der ziemlich ähnlich aussehenden Sprotte unterscheidet man ihn am besten mithilfe des Bauchflossenansatzes: Dieser liegt deutlich hinter der Vorderkante des Rückenflossenansatzes. Heringe sind typische Schwarmfische, die bis in 200 m Tiefe vorkommen – ihre Schwärme umfassten



Abb. 1.2 Heringe sind Schwarmfische und geschätzte Basis mancher Delikatesse

früher eventuell mehrere tausend Tonnen Fische und bildeten lange Zeit die wirtschaftliche Basis der Hanse. Rigorose und unkontrollierte Befischung hat die Bestände überall erheblich dezimiert – der Hering wurde vom Grundnahrungsmittel zur teuren Delikatesse. Unterdessen hat sich die wirtschaftliche Seite zumindest für den Ostseehering umgekehrt: Da es für ihn immer noch kein ökologisch verträgliches Fangquotenmanagement gibt und auch deswegen keine Ökozertifizierung vorliegt, sind Ostseeheringe in Deutschland kaum abzusetzen. Das führt zum Preisverfall und tragischerweise schließlich auch zur Existenzbedrohung der Berufsfischer. Ein kleiner, aber respektabler Heringschwarm ist übrigens im auch sonst unbedingt erlebniswerten Ozeaneum in Stralsund zu erleben. Kein anderes Meeresaquarium in Europa kann mit einer solchen Attraktion aufwarten.

In der westlichen Ostsee sind die Heringe typische Frühjahrslaicher. Um Rügen und Bornholm laicht der Hering zwischen März und Mai und zieht dann auf eine ausgiebige Fresswanderung in den Skagerrak und

in die östliche Nordsee. Die Überwinterung findet in den flachen Sunden Dänemarks statt, ehe die laichreifen Tiere in die Ostsee zurückkehren. Wichtigster Laichplatz ist der Greifswalder Bodden, dem somit schon allein aus fischereiwirtschaftlichen Gründen eine erhebliche Bedeutung zukommt.

Die Heringe der östlichen Ostsee, die vor allem in den finnischen Gewässern befischt werden, sind gewöhnlich kürzer als 25 cm (meist 15–20 cm) und gehören einer eigenen Unterart *Clupea harengus membras* an. Die Schwärme halten sich vorwiegend nachts im Oberflächenwasser auf und wandern tagsüber in die Tiefe ab.

Katerstimmung und Weidenrinde

Schon in den frühen Hochkulturen war bekannt, dass man mit Extrakten aus der Rinde von Weiden Fieber und Schmerzen wirksam bekämpfen konnte. Schon in den frühen medizinischen Schriften von Hippokrates (ca. 460–370 v. Chr.), Dioskurides (genauere Lebensdaten unbekannt) und Plinius dem Älteren (23–79) wird die Weidenrinde ausdrücklich als Arznei empfohlen. Auch den Germanen und Kelten war der offenbar heilsame Gebrauch von Weidenrinde offenbar durchaus bekannt.

Von der antiken bloßen Naturerfahrungsmedizin bis zum tatsächlich als solchen weithin (an)erkannten Wirkstoff war allerdings noch ein weiter Weg zu beschreiten. Die (auch) in den heimischen Weiden (Gattung *Salix*) (Abb. 1.3) enthaltene Verbindung Salicylsäure beschäftigte im Jahre 1897 den bei den damaligen Farbenfabriken Bayer (FFB) beschäftigten Chemiker Felix Hoffmann (1868–1946), stark motiviert durch die Sorge um seinen rheumakranken Vater. Am 10. August 1897 gelang ihm im heutigen Wuppertal-Elberfeld die Umwandlung



Abb. 1.3 Der wirksame Grundstoff von Aspirin ist in der Rinde der heimischen Weiden-Arten enthalten, so auch in der an Fluss-ufern häufigen Purpur-Weide

der labilen Salicylsäure auf einem vergleichsweise einfachen Syntheseweg durch Anhängen eines Essigsäure-Restes zur wesentlich haltbareren Acetylsalicylsäure. Die nachfolgende Erprobung bestätigt, dass damit tatsächlich ein wirksames und verträgliches Medikament gefunden wurde, das gleichermaßen Schmerzen lindert, Entzündungen hemmt, Fieber senkt sowie die elenden Brummschädel nach heftig durchlebten Nachtstunden erträglicher gestaltet – und das alles ohne die bislang eher unangenehmen Nebenwirkungen der reinen Salicylsäure.

Ob tatsächlich Felix Hoffmann oder sein Mitarbeiter Arthur Eichengrün (1867–1949) als tatsächlicher Entdecker der Acetylsalicylsäure (ASS; in ganz moderner, weil internationalen Standards folgender Nomenklatur 2-Acetoxybenzoesäure) gelten kann, ist bis heute wegen fehlender Zeitzeugen ungeklärt. Die offizielle Firmenhistorie von Bayer hält konstant am Namen von Felix